

SCHRIFTENREIHE DENKANSTÖßE

DER BILDUNGSBEGRIFF IN DER NEOLIBERALEN DENKFALLE

Hans Arold

ZUSAMMENFASSUNG

Hans Arold stellt mit seinem Beitrag den vorherrschenden Leistungsbe-
griff in der Bildung in Frage, den er als irreführend identifiziert, weil er
weder der Vielfalt unterschiedlichen Begabungen entspricht noch die Fä-
higkeit zur Selbstverantwortung entwickeln hilft. Er entwickelt – gegen
Bildungsinstitutionen als „Marktmittel-Produktionsstätten“ und ein be-
schränktes Freiheitsverständnis – einen ganzheitlichen Bildungsbegriff,
der emanzipatorischer Selbstzweck und nicht nur Ausbildung ist. Wir
veröffentlichen diesen Denkanstoß im Vorgriff auf die „Summer Factory“
des ISM vom 24. bis 26. September in Frankfurt am Main.

Hans Arold, ist Grundschullehrer im Frankfurter Gallusviertel, dort im
Personalrat und Mitglied der GEW. Er ist außerdem Mitglied des ISM. Sei-
ne Arbeitsschwerpunkte sind Pädagogik und alltagsrelevante Philosophie.

Die *Denkanstöße* sind eine regelmäßig erscheinende Publikation des Instituts So-
lidarische Moderne. Die veröffentlichten Texte stellen nicht zwangsläufig die Po-
sition des Instituts dar, sondern sind als Diskussionsgrundlage gedacht.

Textvorschläge für die Schriftenreihe *Denkanstöße* können per E-Mail geschickt
werden an: publikation@solidarische-moderne.de. Über die Veröffentlichung
eingesendeter Beiträge entscheidet ein Auswahlgremium des Instituts.

Das Institut Solidarische Moderne e.V., 2010 mit Sitz in Berlin gegründet, ist Pro-
grammwerkstatt und demokratischer Kulturverein mit einer Doppelfunktion: Im
engen Dialog von politischer Praxis und konstruktiver Wissenschaft erarbeitet
das ISM mit seinen 1.500 Mitglieder Entwürfe zu ökonomischen, ökologischen,
sozialen und kulturellen Fragen einer demokratischen Gesellschaftsreform. Es
unterstützt gesellschaftliche Kräfte bei der Entwicklung eines emanzipatorischen
Reformprojekts und es bemüht sich um die Realisierung einer entsprechenden
Machtoption.

www.solidarische-moderne.de | info@solidarische-moderne.de

DER BILDUNGS-BEGRIFF IN DER NEOLIBERALEN DENK-FALLE

Bildung, da sind sich alle (incl. IHK, BDI, OECD, FDP) einig, ist das Tor zur Zukunft. Leider geht man faktisch eher so mit ihr um, als sei sie ein davor liegender Fußabstreifer – irgendwie nützlich, aber keines näheren Blickes wert.

Bildung wird lediglich als Kompetenzerwerb zur Teilhabe am Wirtschaftsleben angesehen, Lernende als zu verarbeitende Rohstoffe, Lehrende als deren Verarbeiter und Schulen und Universitäten als Produktionsstätten. Über Bildung wird nur im Sinne von „Aus-Bildung“ nachgedacht, die mit ihrem „Abschluss“ beendet ist – „fertig gestellt“. Diese allzu verkürzte Sichtweise auf Bildung ist gesellschaftsschädlich. Ihre tragenden Säulen sind bestimmte Deutungen der Begriffe Leistung, Selbstverantwortung und Freiheit, die der neoliberalen Ideologie entsprechen oder sogar entspringen.

Aus diesem Grund müssen wir diese Deutungen analysieren, widerlegen und durch einleuchtende Alternativen ersetzen – zuerst in unseren Diskussionen, dann in unseren Konzepten und schließlich im Ausdruck der öffentlichen Meinung. Dabei sollten wir uns vor allzu reflexartigen Protesten hüten und uns keinesfalls von den Begriffen selbst distanzieren. Damit nämlich kämen wir den Feinden einer Bildungsgesellschaft ungewollt grundlegend entgegen. Denn mit unserem Protest und unserer Distanzierung würden wir jenen die Deutungshoheit über diese Begriffe gewähren.

Leistung und Bewertung

Der Leistungsbegriff ist in unserer Gesellschaft weitgehend geprägt von einer „Jeder Zentimeter zählt“ – Mentalität. Leistungen werden in m und cm, Stunden, Minuten und Sekunden, Punkten, Noten und wieder Punkten, kg, KW und PS gemessen, miteinander verglichen und schließlich mit einem Wert verse-

hen – eben bewertet. Dies sei ein typisches Merkmal einer Leistungsgesellschaft.

Gegen eine Leistungsgesellschaft, also eine staatliche Gemeinschaft mit der Leitidee der Optimierung der Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit ihrer Bevölkerung/Mitgliederschaft ist wenig zu sagen – im Gegenteil. All unser Bildungs-Streben sollte ganz und gar leistungsorientiert sein – nur sollte eben der Begriff Leistung viel mehr (und anderes) umfassen, als dies aktuell der Fall ist und formale Bewertungen ausnahmslos durch inhaltsbezogene Rückmeldungen ersetzt werden.

Wenn Louisa gelangweilt ihre 93ste Eins entgegennimmt, lässt sich der Gipfel ihrer Leistungsfähigkeit auf diesem Weg ganz offensichtlich nicht ermitteln. Und welchen Nutzen die Gesellschaft von ihren verborgenen! Talenten haben könnte wird vermutlich nie ans Licht kommen. Ihr Wirken wörtlich als Leistung zu bezeichnen dürfte kaum jemandem einfallen.

Wenn es Dennis dagegen schafft, sich von den Rahmenbedingungen seiner Sozialisation zu emanzipieren und zukünftig nicht mehr durch Gewalttätigkeiten auf dem Schulhof auffällt, so ist dies eine enorme Leistung, die sowohl individuellen als auch gemeinschaftlichen und somit letztlich gesellschaftlichen Wert hat.

„Das ist *für ihn* schon echt eine Leistung!“ – einen solchen Kommentar wird man in einem solchen Fall öfter zu hören bekommen. Aber was im ersten Moment durchaus abschätzig klingen kann, muss so nicht gemeint sein und sollte auch nicht so verstanden werden. Durch die bewusste Einbeziehung von Relativität in die Bewertung von Leistung kann diese erst als solche anerkannt, gefördert und schließlich weiter entwickelt/ausgebaut werden.

Unser derzeitiger Leistungsbegriff und die mit ihm einhergehende Bewertung von Leistung behindern hingegen deren Verbesserung. Nicht nur, dass „die Sau vom Wiegen nicht fetter“ wird – durch die herrschende Praxis der Beurteilung und Bewertung absoluter („Leistungs“-) Ergebnisse werden Möglich-

keiten der Leistungsverbesserung leichtfertig ungenutzt gelassen. Dieser Zusammenhang ist nicht nur experimentell messbar, sondern auch plausibel nachvollziehbar:

Nehmen wir einmal den Sportunterricht in der Grundschule – Hochsprung: Isabella gähnt, nimmt drei Schritte Anlauf und hüpft über die 1,20 m hohe Leine. 1, setzen! Sofie visiert das Hindernis an. Sie weiß nicht, ob sie so etwas kann. Das hat sie noch nie gemacht. Aber die anderen haben es ja auch geschafft. Sie läuft an, springt und ... bleibt an der 80 cm hohen Leine hängen. Sofie hört sich die Hinweise und Tipps von Lehrer und Mitschülern an, übt, strengt sich an und eine Woche später schafft sie sogar 90 cm. Der Sportlehrer ist aufrichtig mitfühlend: „Tut mir Leid, aber 90 cm ... dafür muss ich dir eine 4 geben.“

Was lernen Isabella und Sofie über das Verhältnis zwischen Bereitschaft zur Anstrengung und Erfolg? Es scheint kein Zusammenhang zu bestehen!!! Isabella muss sich für den Erfolg nicht anstrengen (Das sieht auch Sofie!) und Sofie kann sich noch so sehr bemühen (Das bemerkt auch Isabella!) – eine 4 ist kein Erfolg. Ein Jahr später wird sie an 85 cm Sprunghöhe erneut scheitern.

Vor diesem Hintergrund ist klar: Anstrengungsbereitschaft ist zukünftig von beiden nicht zu erwarten (ohne sie deshalb kategorisch ausschließen zu können). Aufgrund eines irregeleiteten Leistungsbegriffs verzichten wir ohne Not auf ungeheure Schaffenspotenziale, denn die gleichen Mechanismen wirken genauso auch in allen anderen Lerngebieten.

Durch die völlig unnötige Fokussierung des Unterrichtsgeschehens auf die **Bewertung** von Lernprozessen bringen wir unseren Kindern bei, dass es beim Lernen in erster Linie auf das Erreichen guter Noten ankommt, die Inhalte des Lernens nur Mittel zu diesem Zweck sind und ihr motiviertes Interesse lediglich marginale Bedeutung bei der regelmäßigen Rückmeldung hat, die wir als „Zeugnis“ kennen.

Die Werbung ist in diesem Punkt schon viel weiter als die meisten führenden Kultuspolitiker: „Ich hab’s selbst gemacht!“ verkünden bei einem bekannten Baumarkt verschiedenste Menschen von Plakaten – im Hintergrund ihr keinesfalls perfektes, aber dennoch untadeliges Heimwerkerprodukt. Die Gesichter sind durchdrungen von Stolz auf die eigene Leistung – ohne dass jemand das Ergebnis gemessen, verglichen, bewertet oder gar benotet hätte. Dieser sichtbare Stolz auf die eigene Leistung trägt die Werbeaussage sicher und dauerhaft.

Bildung ist geistiger Wohlstand. Sie setzt sich aus verschiedenen Teilbereichen zusammen: Ästhetik, Emotion, Ethik, Logik, Motorik und kognitiv vernetztes Welt-Wissen. Bildung lässt sich sowohl individuell als auch auf gesellschaftlicher Ebene durch schlichte Beobachtung feststellen. Messen kann man sie freilich nicht – allenfalls in einigen Teilaspekten.

Schon im Bereich Wissen lässt sich das „Bildungsniveau“ bei weitem nicht in allen Aspekten in Form von Zahlen erfassen, die Heraus-Bildung ethischen Denkens und Tuns ist nur in Einzelaspekten ermittelbar (z.B. mit Experimenten zur Hilfsbereitschaft) während ästhetische Bildung sich einer numerischen Betrachtungsweise weitestgehend entzieht.

Die Beurteilung der schulischen „Leistungen“ eines Menschen in einem Teilbereich von Bildung kann eine interessante Rückmeldung sein, darf aber – wenn man einen umfassenden Bildungsbegriff vorsieht – nicht eine Bewertung seiner Person darstellen (darf ihm keinen Wert zuschreiben). Genau dies geschieht aber faktisch nach nur 3,5 Jahren Lernzeit in der Grundschule durch die Selektion in verschiedene weiterführende Schulzweige.

Wenn GrundschullehrerInnen keine Gymnasialempfehlung aussprechen, so kann dies grundsätzlich in zweierlei Weise verstanden werden:

1. Dem Kind wird der Besuch des Gymnasiums nicht empfohlen
2. Dem Gymnasium wird die Beschulung des Kindes nicht empfohlen

Die erste Lesart bedeutet, dass für dieses Kind die Lernbedingungen an einem Gymnasium nicht geeignet sind (Überspitzt gesagt, dass das System Gymnasium nur ohnehin klugen Köpfen etwas beizubringen vermag). Die zweite Lesart unterstellt die fehlende Eignung dem Kind, das es – trotz der phantastischen Förderung durch die Grundschule – nicht auf ein für das Gymnasium ausreichendes Leistungsniveau geschafft hat.

Ich möchte den systematischen Unterschied zwischen den beiden Lesarten konkretisieren: In beiden Fällen drückt die Nicht-Empfehlung eine Kritik an der Tatsache aus, dass Kind und Bildungsinstitution nicht zusammen passen. Im ersten Fall richtet sich die Kritik an ein mächtiges System, das diese im günstigsten Fall anhört und in seine Selbstevaluation mit einbezieht. Im zweiten Fall richtet sich die Kritik dagegen an die Eltern des Kindes, denen in ihren Bemühungen um die Bildung ihres Kindes das (Zwischen-)zeugnis „Gescheitert!“ ausgestellt wird.

Dass einem Menschen mehr misslingt, wenn er genau damit bereits rechnet, war eigentlich schon immer klar, aber inzwischen hat man diesen Zusammenhang der selbst erfüllenden Prophezeiung in zahlreichen Experimenten bestätigt bekommen: Wer gesagt bekommt, dass er es nicht besser kann (und das dann auch glaubt), der wird es in Zukunft nicht besser sondern schlechter können.

Selbstverantwortung

Nicht nur ausgewiesene Neoliberale gehen von der Idee des „mündigen Bürgers“ aus, der – im Vollbesitz aller geistigen Kräfte und mit dem Überblick über alle relevanten Informationen – selbstverantwortlich die auch im Nachhinein richtigen Entscheidungen trifft.

Tatsächlich ist der rekursive Bezug auf das eigene Selbst dem Bildungsbegriff ganz wesentlich. Die Kompetenzen in den verschiedenen Bildungsbereichen werden im Spiegel des Bewusstseins reflektiert und der Besitzer kann wortwörtlich darüber verfügen – absichtsvoll und selbstbestimmt.

Diese zunächst ähnlich scheinenden Konzepte müssen klar voneinander unterschieden werden, denn das erste erweist sich als bloße Perversion des zweiten: Es verwechselt Start und Ziel aller Bildung.

Das Ideal des mündigen Bürgers hätte nämlich schon immer nur ein Leit-Ziel aller Bemühung um Bildung sein dürfen (noch dazu ein nur in Teilen erreichbares) – Ausgangspunkt hingegen hätte stets ein zu selbstverantwortlichem Handeln vollkommen unfähiges Kind sein müssen, das genau dies erst in seinem Bildungsprozess zu lernen hat.

Das oben beschriebene Bild des mündigen Bürgers mag schon immer zweifelhaft gewesen sein – im Lichte aktueller Entwicklungen der Informationstechnologie und der gesellschaftlichen Segregation hält es einer näheren Betrachtung gar nicht mehr stand, denn der „mündige Bürger“ hat es – aus zwei kategorischen Gründen – immer schwerer, den Überblick zu bewahren:

Einerseits sind die zur Beurteilung eines Sachverhalts hinzuziehbaren Informationen zahlreicher geworden und werden zugleich weniger strukturiert dargestellt/angeboten. Dadurch kann man sich erheblich schlechter einen zuverlässigen Überblick verschaffen. In Zeiten, als die Datendichte noch erheblich niedriger war, konnte man noch froh sein, überhaupt eine einzige Quelle zu einem Thema zu finden, mit dem man sich gerade auseinandersetzte. Heute gibt es – weil hinter veröffentlichten Informationen immer Interessen stehen, die sich ihrerseits im Gegensatz zu anderen Interessen befinden – „zu jedem Gutachten ein Gegengutachten“. Welchen Informationen man schließlich gestattet Grundlage des eigenen Handelns zu werden, entscheidet man immer seltener aufgrund nachvollziehbarer Daten und Argumente, sondern aufgrund intuitiver Vorstellungen.

Andererseits gibt es eine Reihe von Bildungsfaktoren, die negative Folgen für die zur Verfügung stehenden geistigen Kräfte haben. Ich möchte im Folgenden auf drei dieser Faktoren näher eingehen: Fernsehen, Körper und Bewegung und degenerierte Leitbilder von Lernmotivation.

Fernsehen

Befürworter des Fernsehens behaupten, es biete bedarfsgerechte Information und Unterhaltung an, stelle Meinungsvielfalt dar (und her) und unterstütze auf diese Weise die Ausgestaltung einer individuellen Identität.

Fernsehen gab es auch schon vor der (von Christian Schwarz-Schilling 1982 unmittelbar nach seinem Amtsantritt als Bundesminister der neuen schwarz-gelben Koalition mit größtem Aufwand vorangetriebenen) Verbreitung unzähliger Privatsender, aber es bestand keinerlei Bedarf seitens der Bevölkerung nach mehr Sendern oder mehr Programmen (O-Ton Schwarz-Schilling: „Um die Nachfrage nach Kabelanschlüssen zu verstärken, kann es nicht nur um eine Verbesserung der Bild- und Tonqualität gehen, sondern um das Angebot von mehr Programmen.“).

Die Bevölkerung war auch recht gut mit Informationen versorgt und konnte ihre politischen Vorstellungen als wichtigen Teil ihrer demokratischen Identität wirksam kundtun (man denke an die Massenproteste gegen Atomkraftwerke in Bonn oder die Demonstrationen gegen den NATO-Doppelbeschluss).

Die gewünschten oder behaupteten positiven Auswirkungen und Folgen hatte und hat das Fernsehen nicht, wohl aber etliche negative. Davon betroffen ist im Endeffekt die gesamte Gesellschaft – zunächst aber das einzelne Individuum. Um die Auswirkungen des Fernsehkonsums nachvollziehbar darzustellen, müssen wir uns daher die grundsätzliche Funktionsweise unseres Gehirns vor Augen halten.

Diese unterscheidet sich nämlich wesentlich von der eines Computers. Während im Computer die Eingabe bestimmter Daten in ein bestimmtes Programm stets den gleichen Ablauf zur Folge hat, kann das Gehirn seine „Schaltkreise“ reorganisieren, Pfade vertiefen (lernen durch Wiederholung) und assoziativ miteinander verknüpfen.

Auch unser Gedächtnis funktioniert ganz anders als eine Festplatte. Wenn Zeugen vor Gericht wie Computer auf gespeicherte Daten zurückgreifen könn-

ten, wären ihre Aussagen – Gutwilligkeit vorausgesetzt – erheblich hilfreicher bei der Wahrheitsfindung als sie es tatsächlich sind.

Bildung basiert auf reflektiertem Bewusstsein. Sie steht damit im Gegensatz zu der bewusstlos machenden Ver-Bildung, die durch übermäßigen und insbesondere ungezielten Fernsehkonsum betrieben wird. Nicht nur Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen werden durch den Dauerbeschuss mit Un-Sinn buchstäblich die Synapsen im Gehirn auseinander gerissen und eine strukturierte Vernetzung von Gehirnaktivitäten effektiv verhindert.

Ich will das kurz näher erläutern, weil es sich um einen einfachen Zusammenhang handelt, den man sich aber gar nicht oft genug vergegenwärtigen kann: Unser Gehirn ist so organisiert, dass Informationen zunächst nur sehr kurz (wenige Sekunden) gespeichert werden können, indem sie in kreisförmigen Verschaltungen immer wieder eingehen (man spricht von Reentry und reentranten Systemen) bis sie schließlich in größeren und stabileren (wiederrum kreisförmig organisierten) Verschaltungen dauerhaft gespeichert werden können. Wird durch die rasche Abfolge von Information das Kurzzeitgedächtnis bereits vor der dauerhaften Speicherung der ursprünglichen Daten wieder neu überschrieben, können diese das Langzeitgedächtnis nur vereinzelt erreichen. Erinnern und Lernen gelingen nicht.

Ein Großteil der vor dem Fernseher erhältlichen Information ist zwar irrelevant und unsinnig, so dass man über deren fehlenden Zugang zu unserem Gedächtnis froh sein könnte, aber das Gehirn wird so auch grundsätzlich daran gehindert, neuronale Strukturen aufzubauen, die das Lernen bei anderer Gelegenheit erleichtern würden. Zusätzlich zum Ausbleiben einer lerngünstigen organischen Disposition entwickelt das Kind auch auf der Verhaltensebene keine konstruktive Lernhaltung.

Verantworten können diesen Sachverhalt aber weder die Kinder noch ihre Eltern. Verantwortlich sind die Fernsehanstalten, denen wir erlauben Sendungen auszustrahlen, die wir unseren Kindern aus gutem Grund anzusehen verbieten. Das Schutzargument, niemand werde zum Fernsehkonsum gezwungen,

geht ins Leere, denn zum Verzehr von tödlichem Gift wird ebenfalls niemand genötigt und dennoch gebietet es die Sorgfaltspflicht des Staates gegenüber seinen Bürgern dessen freien Verkauf zu untersagen.

Wir müssen schnellstmöglich damit aufhören Eltern auf die Probe zu stellen, ob sie verantwortlich genug handeln können, um ihre Kinder vor dieser strukturellen Verdummungsmaschinerie zu schützen. Stattdessen müssen die Fernsehsender und die von ihnen ausgestrahlten Programme grundlegend reformiert werden. Das ist eine zentrale Aufgabe moderner Bildungspolitik!

Körper und Bewegung

Sportliche Bewegung ist heute meist keine ursprüngliche Lebensäußerung mehr, sondern eine Anhäufung von Angeboten der Sportindustrie, die durch deren Kunden angenommen werden.

Wer eben noch joggte und nun Fahrrad fahren will, streift nicht deshalb ein anderes Hemd über, weil das eine verschwitzt ist, sondern weil auf dessen Verpackung der Gebrauch auf dem Fahrrad nicht explizit freigegeben war (sonst verfällt evtl. der Garantieanspruch), als Wanderer braucht man eine andere Sonnenbrille als ein Nordic Walker und mit einer Basketballhose zum Handball zu gehen wagt nur ein Freak, dem das geballte Kopfschütteln seiner Umwelt nichts bedeutet.

Wenn die Zufriedenheit mit dem eigenen körperlichen Zustand abnimmt, fängt kaum jemand einfach damit an sich vernünftiger zu ernähren und sich mehr zu bewegen. Der bezahlte Profi in einem Fitness-Studio wisse sicher viel besser Bescheid, soll eine genaue Analyse der Problematik vornehmen, ein Trainings-Programm ausarbeiten und die vielen Ausreden, die ihm vorgetragen werden, ausnahmslos akzeptieren. Aber selbst, wenn das Bodybuilding gelingt, erreicht man nicht, was eigentlich gefehlt hat – die richtige Körperform ist nicht genug!

Das Wort Bodybuilding verbindet man ja zuerst einmal mit dem Antrainieren von kleinen und großen Muskelbeulen. Übersetzt man den Begriff wörtlich in „Körperbildung“, ergeben sich noch ganz andere vielschichtigere Aspekte, die nicht auf das Modellieren der äußeren Gestalt begrenzt bleiben.

Ein gesunder Körper ist keine zwingende Voraussetzung für einen gesunden Geist (wie es die Nationalsozialisten irreführend mit der Verwendung des Wortes von Juvenal: „Mens sana in corpore sano“ unterstellten), aber eine gute Durchblutung bei gleichzeitig guter Sauerstoffzufuhr verbessert die Arbeitsfähigkeit unseres Gehirns und somit auch die dort ablaufenden Funktionen.

Körperbildung bedeutet aber noch erheblich mehr: Unsere Vorstellung von der Welt beruht auf unserer Wahrnehmung von Raum (und Zeit). In unserem (erwachsenen) Alltagsleben gehen wir oft davon aus, dass wir den Raum mit den Augen erfassen, aber das ist nur das erlebte Ergebnis eines Bildungsaspekts. Die ersten konstituierenden Erfahrungen mit Raumvorstellungen machen Kinder durch Bewegungen: Greifen, zum Mund führen, den Kopf drehen, krabbeln ... Unsere Fähigkeit, Raum mit den Augen wahrzunehmen, ist eine Gehirnleistung, die aus den früheren Bewegungserfahrungen abstrahiert wird.

Es gibt auch noch eine physische Veränderung in unserem Körper, die wir durch sportliche Bewegung erreichen können. Im Gegensatz zur noch vor wenigen Jahren geltenden Lehrmeinung wachsen im Gehirn nämlich sehr wohl frische Neuronen – sogar bis ins hohe Alter hinein. Bedingung ist – ausreichende körperliche Bewegung.

Wenn man die Vielzahl elementar wichtiger Beiträge von Bewegung für unser Denken und Lernen betrachtet, muss man sich darüber wundern, dass diesen bei der Gestaltung unserer Lebensräume, die ja auch die unserer Kinder sind, so wenig Rechnung getragen wird. Bewegtes Spielen in der Stadt ist in gleicher Weise geregelt wie das Parken in verkehrsberuhigten Bereichen: Außerhalb der gekennzeichneten Flächen ist es verboten (Angesichts der katastrophal wenigen und meist unattraktiven Spielflächen wird die Bewegung faktisch so stark behindert und eingeschränkt, dass es eines formalen Spiel-

Verbots ebenso wenig bedarf wie eines Parkverbots-Schildes auf einer Treppe).

Vielfältige Bewegungsangebote müssen (wieder) in unseren Alltag Einzug halten. Sie müssen Anreize darstellen, sich Herausforderungen zu stellen, den Körper in ungewohnter Weise beanspruchen und einen hohen Erfahrungs- und Erlebniswert haben.

Gemeint ist hier nicht die Art von Angeboten, die eine entsprechende (bereits vorhandene) Nachfrage befriedigen sollen und dabei kostendeckend oder sogar profitabel sein müssen, sondern solche, die vom Staat als kluge und sinnvolle Investition in die Bildung seiner Bevölkerung bereit gestellt und gewartet werden: Schwimmbäder (mit lediglich symbolischen Eintrittspreisen), Parks (mit Büschen und Kletterbäumen), Spielplätze, auf denen das Spielen mit Bewegung auch für Erwachsene interessant ist und Spaß macht etc... Dies ist eine weitere wichtige Aufgabe umfassender Bildungspolitik!

Vorstellungen von Lernmotivation

Zu Beginn des ersten Schuljahrs wissen die Kinder noch nicht, worauf es den meisten Erwachsenen ankommt. Sie denken tatsächlich, beim Schulbesuch ginge es darum, lesen, schreiben und rechnen zu lernen „und noch viel mehr“. Die Kinder wünschen sich die Teilhabe am kulturellen Leben (im weitesten Sinn) und sie wissen, dass lesen, schreiben und rechnen zu können Voraussetzung dafür ist.

Spätestens im dritten Schuljahr haben die meisten es dann endlich verstanden: Noten werden von ihnen erwartet – und zwar „gute“, d.h. solche, die zu einem guten Bildungs-Abschluss! führen – zu einem Ende der Bildung also, nach dem man dann endlich mit dem Lernen aufhören kann.

Hintergrund dieses „ökonomisch“ verbauten Blicks auf Bildung ist der kausal konzipierte Lebensplan, in der Schule etwas zu lernen, um dort einen guten Bildungsabschluss zu erreichen, um später einen „guten“ Arbeitsplatz zu er-

halten, *um* damit viel Geld zu verdienen, *um* sich seine Wünsche zu erfüllen. Dieser Plan ist als Motivation zur Arbeit an seiner Bildung in zweierlei Hinsicht ungeeignet:

Erstens werden die finanziell wirklich lukrativen Arbeitsstellen ohnehin nicht an die guten Bildungsabsolventen vergeben (sogar die sehr guten erhaschen nur selten eine), sondern im nahen sozio-kulturellen Umfeld verteilt – also in der eigenen Sippe (natürlich nicht notwendigerweise in der biologischen Familie).

Sein Auskommen kann man andererseits auch anders haben, z.B. als Einbrecher, als Wechselgeldbetrüger, als Taschendieb, oder auch – ganz unkriminell – als Zocker durch den Abschluss erfolgreicher Wetten. In all diesen Fällen können wir davon ausgehen, dass zu einer erfolgreichen Ausübung dieser Tätigkeiten ein beträchtliches Maß an Mühe und Zeit für deren Erlernen erforderlich ist – gerade so, wie bei gesellschaftlich akzeptierten Berufen.

Die Wahl eines solchen Lebensstils verrät nicht in erster Linie einen „schlechten Charakter“ sondern stellt zunächst einmal eine pragmatische Alternative zu der als Sachzwang ausgegebenen Kausalkette dar, die ich oben beschrieben habe.

In jedem dieser Lebensläufe gab es einen Moment, in dem der Betreffende die schulischen Anforderungen als so inkompatibel zu den eigenen Vorstellungen erlebt hat, dass die daraus entstehenden Spannungen ihre moralischen Skrupel überwogen, die zudem in vielen Fällen unterdurchschnittlich ausgeprägt waren.

Am Anfang der Schulzeit stehen die Ziele des intrinsisch motivierten Lernens noch im Einklang mit den in Lehrplänen und Bildungsstandards formulierten Anforderungen. Im Verlauf der Schulzeit entwickeln sich eigene Interessen und schulische Anforderungen in den meisten Fällen scherenartig auseinander, so dass die Schulleistungen durchschnittlich immer negativer bewertet werden.

Die schlechter werdenden Noten sind der sichtbare Ausdruck dieser Diskrepanz – und führen gleichzeitig zu deren Vergrößerung. Lernen als „Abenteuer im Kopf“ zu erleben, also einfach als Selbstzweck, weil es Spaß macht und cool ist, treiben wir den Kindern durch unsere tradierte bzw. vorgeschriebene Notenfixiertheit und Bewertungsmanie gründlich aus. Gleichzeitig demotivieren wir sie durch das systematische Desinteresse an ihren individuellen Entwicklungspotenzialen. Eine zur Persönlichkeit der Kinder passende Lebenspraxis zu entwickeln ist nicht Lehrziel der Schule.

Aufgrund der derzeitigen Unsicherheit und der zunehmenden Diskontinuität auf dem Arbeitsmarkt muss man in der Regel damit rechnen, den primär erlernten Beruf am Ende seines Arbeitslebens nicht mehr auszuüben. Oft wird vor diesem Hintergrund von der Notwendigkeit „lebenslangen Lernens“ gesprochen. In diesem Kontext hört es sich wie eine Drohung und schwere Bürde an.

Dieser ungeheuerlichen Umdeutung eines Menschenrechts in eine angebliche ökonomische Notwendigkeit (Neoliberale sprechen gern von einem „Sachzwang“) oder gar eine Pflicht gegenüber dem Funktionieren des Marktes müssen wir entschieden entgegentreten, denn es ist genau umgekehrt: Seinen Bürgern die Ausübung ihres Rechts auf lebenslanges Lernen zu ermöglichen ist Teil der Sorgfaltspflicht des Staates.

Die Formulierung und Verabschiedung eines formalen von selbstverantwortlichen Bürgern einklagbaren Rechts genügt dieser Pflicht keinesfalls. Sie fordert vielmehr ein aktives Umsorgen und Kümmern um Lernangebote, die aus sich heraus anregend sind und keiner künstlichen Anreize bedürfen, um begeistert wahrgenommen zu werden. Sich dieser Sorgfaltspflicht zu stellen, ihr nachzukommen und sie auszugestalten ist ebenfalls wesentlicher Bestandteil von Bildungspolitik.

Freiheit

Die Begriffe Freiheit und Selbstverantwortung werden zumeist im gleichen Kontext benutzt. Dennoch will ich im Folgenden noch auf zwei besondere Aspekte des Missbrauchs des Freiheitsbegriffs im Bildungsbereich hinweisen – auf die „freie“ Schulwahl und auf die „Freiheit“ der selbstständigen Schule.

„Freie Schulwahl“

Die Freiheit des Marktes und auch die „Freiheit“ des Einzelnen im Markt gegen gestaltende Eingriffe des Staates zu verteidigen ist vergleichbar mit dem Verzicht auf Deichanlagen an der Nordsee um den Gezeiten dort „freien Lauf“ zu lassen: Soll doch Bauer Harms in Eigenverantwortung zusehen, wie er bewirtschaftbares Land gewinnen und erhalten kann.

Die Absurdität, die in diesem Beispiel deutlich wird, zeigt, dass es neoliberalen Ideologen um eine solche „Freiheit“ offensichtlich gar nicht geht. Tatsächlich sind sie nur an der uneingeschränkten (Be-)Nutzung solidar-gesellschaftlicher Dienstleistungen für sich und ihr Klientel interessiert.

Neoliberale setzen sich gern dafür ein, dass Eltern die „freie Wahl“ der Schule für ihr Kind haben sollen. Mit diesem Appell an die Freiheit verbinden sie die Ablehnung von Gemeinschaftsschulen, die alle Kinder bis zum Ende ihrer Schulpflicht gemeinsam besuchen würden. Gemeint ist also die „Freiheit“, sein Kind an einem von der Allgemeinheit finanzierten Ort beschulen zu lassen, von dessen Besuch andere Kinder aber ausgegrenzt werden. Auf genau diese Art von „Freiheit“ haben sich jahrzehntelang auch die Befürworter der Apartheid in Südafrika berufen.

In einer Schule, in der es um das Lernen statt um dessen Bewertung geht, macht eine solche Ausgrenzung keinen Sinn mehr. Hier besteht die Freiheit im Fehlen des Zwangs, quantifizierbare Bildungsnormen zu erreichen. Stattdessen betreut eine größere Zahl von Pädagogen als bisher eine Gruppe von Lernenden um ihnen qualitative Rückmeldungen und wirksame Hilfestellungen

zu geben. Die Schulen, an denen dies am besten gelingt, werden voraussichtlich bei der freien Wahl der Eltern bevorzugt werden.

„Freiheit der selbstständigen Schule“

Die einzelnen Schulen sollen – so ist es immer wieder zu lesen – mehr „Freiheit“ und mehr Selbstständigkeit erhalten (z.B. indem sie sich zusätzlich zu ihren pädagogischen Aufgaben auch noch um die Einstellung ihrer Lehrkräfte und die finanziellen Details der Erhaltung der Gebäudesubstanz kümmern müssen). Im Gegenzug – so die Argumentation – müssten sie bei deren Ausübung allerdings stärker kontrolliert werden.

Gleichzeitig werden Bildungsstandards eingeführt, die zu einem großen Teil von den meisten Universitäts-Professoren in ihrem jeweiligen Fachgebiet nicht erreicht werden .

Als Leit-Ziele leisten diese Forderungen für LehrerInnen wichtige Hinweise zur Ausrichtung ihres Unterrichts, aber Standards, die zu einem bestimmten Zeitpunkt erreicht worden sein müssen und auf dem andere weiter führende Lehr- und Lernanstalten verbindlich aufbauen könnten, geben den Schulen nur die „Freiheit“, am Unerreichbaren ganz selbstständig zu scheitern !!!

Bildungsziele

Die Schulzeit an der gymnasialen Mittelstufe ist verkürzt worden. Was die jungen Menschen einst in sechs Jahren lernen sollten, müssen sie nun in lediglich fünf Jahren schaffen. Als Begründung für diese Verkürzung wird das „im internationalen Vergleich zu hohe Alter der Schulabgänger“ vorgeschoben. Der eigentliche Grund ist rein betriebswirtschaftlichen Ursprungs: Ein Jahr weniger Schule bedeutet eine immense Einsparung an schulstaatlicher Dienstleistung. Lehrer, Räume und Materialien – also die Produktionsmittel im Geiste dieser Sichtweise - müssen in deutlich geringerer Zahl zur Verfügung gestellt werden.

Inzwischen ist klar geworden, dass die Belastung der Lernenden durch die zeitliche Komprimierung und der daraus erwachsende gesellschaftliche Widerstand zu stark sind. Daher wird darüber nachgedacht, wie die Rahmen- und Lehrpläne ausgedünnt werden können und welche Lerninhalte dann entfallen sollen. Diese Diskussion ist von dem Glauben an die Notwendigkeit geprägt, gebildete Menschen marktgängig zu produzieren.

Wie man Bildungsziele auch anders bestimmen kann, hat Donata Elschenbroich in ihrem Buch „Das Welt-Wissen der 7-jährigen“ gezeigt. Eine solche Erhebung sollte es auch in Bezug auf 15-jährige Kinder/Jugendliche geben, also für Lernende zum Ende ihrer Schulpflicht.

Sie dürfte selbstverständlich nicht als Lehrplan missbraucht werden, dessen Erreichen penibel überprüft würde. Vielmehr soll sie professionellen und natürlichen Erziehern als Leitlinien für ihre Arbeit mit Kindern dienen.

Ich möchte alle Leser dazu anregen gleich jetzt und sofort eine Liste mit allen (Lern-) Erfahrungen aufzustellen, die bis zu diesem Alter gemacht worden sein sollten. Wer sich von meinen Vorschlägen nicht beeinflussen lassen möchte, sollte mit der Lektüre dieses Beitrags erst fortfahren, wenn die eigene Liste fertig ist.

Die Kinder/Jugendlichen sollen (in den Teilbereichen von Bildung ...)

- **Ästhetik**
 - die Rezeption eines Kunstwerks genießen können.
- **Emotion**
 - vor einer größeren Gruppe von Menschen ihre eigene Meinung zu einem für sie bedeutsamen Thema dargelegt haben.
 - die Erfahrung gemacht haben, beeinflussbar zu sein
 - die Erfahrung gemacht haben, einem Beeinflussungsversuch widerstanden zu haben

- eine selbst gestellte Aufgabe bewältigt und damit das Interesse anderer geweckt haben
- den Tod eines Lebewesens beweint haben
- die Erfahrung gemacht haben, dass ihnen in einer Situation, in der sie nicht weiter wussten, geholfen wurde.
- die Erfahrung gemacht haben, dass es befriedigend ist, jemandem zu helfen.
- die Erfahrung gemacht haben, dass etwas gerade noch einmal gut gegangen ist.
- **Ethik**
 - nicht mehr nur zur Verantwortung gezogen werden, sondern hauptsächlich zur Verantwortung erzogen worden sein, d.h. sie sollen zunehmend mehr Verantwortung für überschaubare Bereiche übertragen bekommen, ein Verantwortlichkeitsgefühl entwickeln und die konkrete Erfahrung gemacht haben, von sich aus die Verantwortung für einen von ihnen verursachten Schaden zu übernehmen, d.h. ihn wieder „gut“ gemacht zu haben.
 - das Ende eines Lebens als irreversibel erkannt haben.
 - erkannt haben, dass es zu jeder ihrer Meinungen auch den entgegen gesetzten Standpunkt gibt und dieser auch von anderen Menschen vertreten wird.
- **Logik**
 - einen anderen Menschen mit einer Argumentation von ihrem Standpunkt überzeugt haben.
 - einen Widerspruch in einer Argumentation entdeckt haben.
- **Motorik**
 - die Erfahrung gemacht haben, einen zunächst für nicht praktikierbar gehaltenen Bewegungsablauf mit entsprechender Übung doch durchführen zu können.
 - die Erfahrung gemacht haben, dass Anstrengungsbereitschaft sich lohnt und anerkannt wird.

- **Kognitiv vernetztes Welt-Wissen**

- wissen, dass alle erfahrbaren Wirkungen in ihrem Leben auf Ursachen beruhen.
- die grundsätzliche Funktionsweise sich selbst reproduzierender und dabei modifizierender Systeme kennen (Evolution).
- die Abhängigkeiten des Lebens (speziell auch des menschlichen) von seinen Rahmenbedingungen kennen.
- wissen, dass für Verbrennungsvorgänge Sauerstoff erforderlich ist und dieser dadurch gebunden wird.
- wissen, dass sie am Boden eines Gasmeeeres leben.
- wissen, dass alle Lebewesen in einem (unterschiedlich engen) Verwandtschaftsverhältnis zueinander stehen.
- wissen, dass Pflanzen den für ihren Aufbau erforderlichen Kohlenstoff durch Atmung aus der Luft extrahieren.

Zusammenfassung

Die Sicht auf und die Diskussion um Bildung werden zurzeit von begrifflichen Standpunkten vergiftet, die wir verlassen und bekämpfen müssen:

- **Menschen als Mittel zum Zweck Markt – Bildungsinstitutionen als Marktmittel-Produktionstätten**

Wirtschaftsverbände lamentieren über das „schlechte Bildungsniveau von Schulabgängern“ und wollen dabei doch bloß zum Ausdruck bringen, dass diese nicht sofort in die von ihnen gewünschten Betriebsabläufe integriert werden können. Ob die betreffenden Menschen gebildet sind oder nicht, ist ihnen ansonsten vollkommen gleichgültig.

- **Leistung als Erreichen/Nichterreichen absoluter Werte/Ergebnisse**

Der derzeitige Leistungsbegriff klammert die Anstrengungsbereitschaft und die Motivation „um der Sache willen“ weitgehend aus. Die Folge ist die Praxis einer formalen Bewertung, die ein geringeres Leistungsvermögen aller Individuen und der gesamten Gesellschaft nach sich zieht.

- **Selbstverantwortung (für Bildung) als Ausgangsbasis**

Das Konzept vom „mündigen Bürger“ nimmt an, dass Selbstverantwortung ein natürlicher oder durch (biologische) Reifung sich ergebender Zustand ist. Das entbindet den Staat davon, sich um seine Bürger zu sorgen und sorgfältig an einem Programm zur Bildung von Selbstverantwortung zu arbeiten. Selbstverantwortung sollte aber unbedingt nur Leitbild von Bildung sein – nicht ihre Grundlage.

- **Der Freiheitsbegriff als Fessel für Gestaltung und Ausgleich**

Wenn es für den Handelnden nur wenige Möglichkeiten gibt, dann ist seine Freiheit eingeschränkt. Daraus wird gefolgert, dass – im Freiheitssinne – durch den Staat keine Möglichkeiten verbaut werden sollen. Bei dieser Argumentation wird vorsätzlich verschleiert, dass im „freien“ Wettstreit gegensätzlicher Interessen Handelnde mit qualitativ und quantitativ sehr unterschiedlichen Möglichkeiten agieren. Es wird suggeriert, dass jegliche ausgleichende staatliche Intervention, Handlungsmöglichkeiten – also Freiheit – einschränkt, obwohl sie dadurch nur besser verteilt werden – weg von den wenigen, die ohnehin viele Möglichkeiten haben, hin zu den vielen, die nur wenige haben.

Aus der Ablehnung dieser überkommenen Begriffsdeutungen folgen alternative Positionen, die ich im Folgenden in Schlagwortform zusammengefasst habe:

- **Bildung ist mehr als Ausbildung! – Bildung ist ein Selbstzweck!**

Bei Bildung geht es immer nur um die Bildung von Menschen zum Zwecke der Bildung von Menschen. Andere Zwecke verfolgt die Bildung nicht!!! Es spricht nichts dagegen, dass sich aus Bildung Kompetenzen entwickeln, die auch ökonomisch relevant sind, aber dies darf niemals der Zweck von Bildung sein.

1. **Bildung geht weiter!** (Bildung ohne Abschluss! – alternativ: „Abschluss? Ja! – Ende? Nein! – Ein Abschluss darf kein Ende sein!“)
Es gibt keine Bildungs-„Abschlüsse“! Bildung hört nicht auf! Bildung ist auch nicht beschränkt auf rein kognitiven Erkenntnisgewinn
2. **Bildung ohne Sackgasse!** (Gemeinschaftsschulen: „Hier sind Noten strikt verboten.“)
Hauptschulen sind ein Weg in die gesellschaftliche Sackgasse, da sie Ausdruck und (zweit-) unterste Stufe eines äußerst selektiven Systems sind. In einer Gemeinschaftsschule, in der die Kinder bis zum Ende ihrer Schulpflicht notenfrei unterrichtet werden, wird es solche Abwertungen nicht geben. Die negative Konnotation von Schule und Lernen entfällt.
3. **Bildung: Wert ohne Bewertung!** (Bildung verträgt keine Bewertung! – Bildung sagt/ist mehr als 1000 Noten!)
Bildung hat individuellen wie auch gesellschaftlichen Wert. Dieser Wert ist ein Wert an sich und kann nicht numerisch mit anderen Werten verglichen werden.
4. **Bildung braucht die Wirklichkeit!** (Echtheit in/und Echtzeit)
Fernsehen behindert durch sein zweidimensionales und überwiegend visuelles Wesen, die unnatürlich rasche Schnittfolge und die wirre Ansammlung austauschbarer Informationsbruchstücke den Aufbau leistungsfähiger neuronaler Netze (nicht nur) im kindlichen Gehirn. Bei einer grundlegenden Reform des Fernsehens muss berücksichtigt werden, dass von ihm eine ernste Gefahr für die Entwicklung und Bildung gesunder, wirklich mündiger Bürger ausgeht.
5. **Bildung bewegt – Bewegung bildet!**
Bildung braucht Bewegung! Spielplätze dürfen keine Ghettos für Kinder mehr sein – sie sollen alle Menschen zu vielfältigen Bewegungserfahrungen motivieren und im Alltag integriert werden. Ein umfassendes Konzept muss unseren Lebensraum völlig neu erfinden.

**BISHER IN DER PUBLIKATIONSREIHE DENKANSTÖßE
ERSCHIENEN:**

- #1** Wolfgang Neskovic: Der Sozialstaat und die Wirtschaftskrise
- #2** Birgit Mahnkopf: Leitbilder auf dem Weg aus der neoliberalen Sackgasse
- #3** Andrea Ypsilanti & Hermann Scheer: Der Weg aus der Systemkrise des Wirtschaftens
- #4** Marco Bülow: Die Lobby-Republik
- #5** Klaus-Dieter Stork: So wie es bleibt, ist es nicht
- #6** Katharina Weinberger: Ungezügelter De-Regulierung und die Finanzkrise in Europa

Alle Denkanstöße stehen auf der Homepage des Instituts Solidarische Moderne kostenlos zum Download zur Verfügung: www.solidarische-moderne.de